

JESSICA
FELLOWES



pendo

DIE SCHWESTERN VON
**MITFORD
MANOR**

UNTER
VERDACHT

ROMAN

Als sie näher kam, wandte sich der Mann abrupt um und schob die Hände in die Taschen. Eigentlich hätte sie sich ärgern müssen, doch in Wahrheit verspürte sie Erleichterung.

Louisa vergrub das Kinn noch tiefer in ihrem Mantel und hielt den Blick auf die Schnürschuhe und Lederstiefel auf dem Gehsteig gerichtet. Abgesehen von ihrem Onkel wartete zu Hause ihre Mutter, die im Bett lag, nicht richtig krank, aber auch nicht richtig gesund – Kummer, harte Arbeit und Hunger zehrten an ihr. Louisa war so in Gedanken versunken, dass sie erst aufsaß, als ihr die Hitze von einem Maronenstand ins Gesicht schlug. Bitterer Rauch stieg ihr in die Nase, und ihr leerer Magen meldete sich.

Minuten später löste sie vorsichtig die glutheiße Schale von der ersten Kastanie und biss ein kleines Stück ab. Sie würde nur zwei essen und den Rest ihrer Mutter mitbringen; mit ein bisschen Glück waren sie noch nicht zu sehr abgekühlt, bis sie zu Hause ankam. Sie lehnte sich an die Mauer hinter dem Stand und genoss die Wärme des Feuers. Der Maronenverkäufer war ein gut gelaunter Kerl, und es herrschte eine frohe, festliche Atmosphäre. Louisa spürte, wie sich ihre Schultern entspannten – sie hatte gar nicht gemerkt, wie lange sie mit eingezogenem Kopf herumgelaufen war. Als sie aufsaß, erblickte sie eine Gestalt, die direkt auf sie zukam: Jennie.

Louisa wich zurück, versuchte, sich in die Schatten zu drücken, während sie die Tüte mit den Maronen in die Tasche schob und den Kragen höher zog. Aber sie saß in der Falle – Jennie kam näher und näher, und es war unmöglich, hier wegzukommen, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Louisas Atem ging schneller, und sie kniete sich hin und tat so, als würde sie sich die Schnürsenkel zubinden.

»Louisa?« Eine Hand berührte sie sanft am Ellbogen. Die schlanke Gestalt trug einen modischen Mantel aus Samt, weit geschnitten und mit Pfauenfedern bestickt. Hatte Louisas grüner Filzmantel bis eben noch ihrem schmalen Körper geschmeichelt, wirkte er nun lediglich wie ein schäbiger Lumpen. Doch die Stimme, die an ihr Ohr drang, war freundlich und warm. »Bist du das?«

Es war sinnlos. Louisa richtete sich auf und versuchte, so überrascht wie möglich dreinzusehen. »Jennie!«, platzte es aus ihr heraus. Ihre Wangen glühten vor Scham – gerade noch hatte sie jemanden bestehlen wollen, und jetzt stand ihre alte

Freundin vor ihr. »Hallo. Ich habe dich gar nicht bemerkt.«

»Ich freue mich so, dich zu sehen«, sagte die junge Frau. Ihre Schönheit war noch ein zierliches Pflänzchen gewesen, als Louisa sie zuletzt gesehen hatte, doch nun war sie voll erblüht, ein atemberaubender Anblick, prächtig und zart zugleich, wie ein Kristalleuchter. »Du meine Güte, wie lange ist das her? Vier Jahre? Fünf?«

»Ja, ich glaube schon.« Louisa schloss die klammen Finger um die warmen Maronen in ihrer Manteltasche.

Hinter Jennie tauchte eine andere junge Frau auf. Sie war vielleicht ein, zwei Jahre jünger als sie, mit dunklem, lockigem Haar, das über ihre Schultern fiel, und grünen Augen unter ihrer Hutkrempe. Sie lächelte, sichtlich erfreut, dass sich zwei alte Freundinnen wiedergefunden hatten.

Jennie legte die Hand auf die Schulter des Mädchens. »Darf ich dir Nancy Mitford vorstellen? Nancy, das ist meine älteste und liebste Freundin, Louisa Cannon.«

Nancy streckte die Hand aus. »Sehr erfreut.«

Louisa schüttelte ihr die Hand. Um ein Haar hätte sie sogar einen Knicks gemacht. Trotz ihres warmen Lächelns hatte Nancy die Ausstrahlung einer jungen Königin.

»Nancy ist die Tochter guter Freunde meiner Schwiegereltern«, erklärte Jennie. »Ihr Kindermädchen ist davongelaufen, deshalb gehe ich ihnen ein wenig zur Hand.«

»Sie ist mit dem Metzgersohn durchgebrannt«, unterbrach Nancy sie. »Das ganze Dorf ist in Aufruhr. Ich könnte mich kaputt lachen, und Farve tobt immer noch vor Wut.« Ihr Kichern war ausgesprochen ansteckend, fand Louisa.

Jennie warf Nancy einen gespielt strengen Blick zu und fuhr fort: »Jedenfalls waren wir zusammen Tee trinken. Nancy hat noch nie das Weihnachtsgebäck von Fortnum's probiert – kannst du dir das vorstellen?«

Louisa, die ebenfalls noch nie in diesen Genuss gekommen war, wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. »Ich hoffe, es war gut«, sagte sie schließlich.

»O ja«, sagte Nancy. »Köstlich. Diese katholischen Götzenkekse kriege ich nicht oft zu essen.« Sie vollführte eine halbe Drehung, ob aus echter oder gespielter Aufregung, ließ sich schwer sagen.

»Aber wie geht es dir? Und deinen Eltern? Du siehst ...« Jennie hielt einen Moment inne. »... gut aus, wirklich. Ganz schön frostig heute, nicht? Und so viel zu tun – morgen ist ja Weihnachten!« Sie lachte nervös.

»Bei uns ist alles in Ordnung.« Louisa trat von einem Fuß auf den anderen.
»Alles eigentlich wie immer. Man schlägt sich so durch.«

Jennie ergriff ihren Arm. »Wir sind ein bisschen spät dran, meine Liebe. Ich habe versprochen, Nancy nach Hause zu bringen. Möchtest du uns vielleicht ein Stück begleiten? Dann könnten wir noch etwas plaudern.«

»Gern«, sagte Louisa. »Mögt ihr Maronen? Ich habe welche für Ma gekauft, aber schon eine oder zwei genascht.«

»Also sind das gar nicht deine?« Jennie knuffte ihre Freundin in die Rippen und zwinkerte ihr zu.

Endlich konnte Louisa sich ein Lächeln abringen. Sie schälte beiden eine Marone und reichte sie ihnen. Jennie hielt ihre zwischen den Fingerspitzen, ehe sie sie in den Mund steckte. Nancy tat es ihr nach. Louisa nutzte die Gelegenheit, um ihre Freundin etwas genauer zu betrachten.

»Du siehst wirklich gut aus. Und geht es dir auch gut?«

Jennie lächelte. »Ich habe letzten Sommer Richard Roper geheiratet. Er ist Architekt. Wir gehen bald nach New York. Der Krieg hat Europa zerstört, sagt Richard. Drüben hat man einfach bessere Chancen – wir hoffen es zumindest. Und du?«

»Na ja, verheiratet bin ich nicht«, sagte Louisa. »Irgendwie habe ich den richtigen Zeitpunkt verpasst, und dann habe ich mich ganz dagegen entschieden.«

Zu ihrer Freude kicherte Nancy amüsiert.

»Mach dich nur lustig«, gab Jennie zurück. »Du hast dich kein bisschen verändert.«

Louisa zuckte mit den Schultern. Die Bemerkung hatte sie getroffen, auch wenn sie wusste, dass Jennie es nicht böse gemeint hatte. »Stimmt, im Großen und Ganzen ist alles beim Alten: Ich wohne immer noch zu Hause, und Ma und ich strampeln uns ab, um über die Runden zu kommen.«

»Das tut mir leid. Kann ich dir vielleicht etwas Gutes tun? Bitte.« Jennie begann, in einem hübschen Täschchen zu kramen, das an einer Silberkette über ihrer Schulter hing.

»Nein, danke. Uns geht es gut. Wir sind auch nicht ganz auf uns allein gestellt.«

»Du meinst deinen Onkel?«

Louisas Miene verdüsterte sich, trotzdem zwang sie sich erneut zu einem Lächeln. »Ja. Ach, es wird schon wieder – was rede ich ... eigentlich geht es uns gut. Kommt, gehen wir ein Stück. Wo müsst ihr denn hin?«

»Ich bringe Nancy nach Hause, und dann treffe ich mich mit Richard und ein paar Freunden zum Tanzen im 100 Club. Warst du schon mal da? Wenn nicht, musst du's unbedingt nachholen. Da ist immer eine Menge Trubel, und Richard ist ein echter Draufgänger. Wahrscheinlich hat er mich deswegen auch geheiratet.« Sie senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Na ja, ich bin eben auch keine ganz normale Ehefrau.«

»Stimmt, Leute aus unseren Kreisen passen eigentlich gar nicht in solche Gesellschaft. Aber du warst eben auch immer mehr eine Lady als wir anderen. Ich kann mich noch genau erinnern, dass du immer ein gestärktes Nachthemd tragen wolltest. Hast du meiner Mutter nicht mal Stärke aus dem Schrank geklaut?«

Jennie schlug sich eine Hand vor den Mund. »Ja! Das hatte ich ganz vergessen! Ich wollte ihre Gehilfin sein, und sie hat mich lauthals ausgelacht.«

»Wäscherinnen haben keine Gehilfen«, sagte Louisa. »Auch wenn ich Ma oft unter die Arme greife. Und im Stopfen bin ich inzwischen ein echtes Ass, ob du's glaubst oder nicht.«

Die ganze Zeit ruhten Nancys grüne Augen auf ihnen, und Louisa fragte sich, ob es in Ordnung gewesen war, dass sie auf Jennies alles andere als adelige Herkunft angespielt hatte; aber Jennie war eine so miserable Lügnerin, dass Nancy es wahrscheinlich ohnehin wusste. Jedenfalls war Jennie keinerlei Verlegenheit anzumerken.

»Deine Ma arbeitet also noch?« Mitfühlend sah Jennie sie an. »Aber dein Dad fegt keine Schornsteine mehr, oder?«

Louisa schüttelte den Kopf. Ihr Vater war vor ein paar Monaten gestorben, aber sie wollte nicht darüber reden.

»Mr Black und Mrs White haben wir sie immer genannt, weißt du noch?«

Die beiden jungen Frauen kicherten und steckten die Köpfe zusammen – einen Augenblick lang waren sie wieder die Schulmädchen mit Zöpfen von einst.

Über ihnen funkelten jetzt die Sterne am dunklen Firmament, doch mit den Straßenlaternen konnten sie nicht konkurrieren. Automobile knatterten über die Straße; ununterbrochen drückte jemand auf die Hupe, sei es aus Ärger über einen langsamen Wagen oder weil er jemanden freundlich grüßte. Passanten mit vollgepackten Einkaufstüten stießen mit ihnen zusammen und schimpften leise über die drei Mädchen, die den Gehsteig blockierten.

Jennie sah auf ihre Armbanduhr. »Wir müssen uns sputen. Aber wollen wir uns nicht mal wieder treffen? Ich kriege meine alten Freundinnen kaum noch zu Gesicht.«

»Ja, gern«, sagte Louisa. »Das wäre schön. Ich wohne immer noch zu Hause – du weißt ja, wo. Viel Spaß noch heute. Und frohe Weihnachten! Ich freue mich für dich!«

Jennie nickte. »Danke, Louisa. Dir auch frohe Weihnachten.«

»Frohe Weihnachten.« Nancy winkte, und Louisa winkte zurück.

Jennie und Nancy wandten sich ab und gingen die King's Road hinunter, während sich die Menschenmassen vor ihnen teilten wie einst vor Moses das Rote Meer.